Correspondenz in derjenige Sprache abgefaßte Maskirte zu gebrauchen, in welcher das Papier geschrieben ist, und die hiermit nicht übereinstimmenden Briefe des Gouverneur unberücksichtigt zu lassen!"

Dieser Umstand überzeugt mich, daß in der Zahl der gemäß Wahl des Adels ernannten Beamten in den baltischen Gerichten solche existiren können, bei denen der Mangel an dienstlicher Disciplin und Gefühl für Gesetzlichkeit ein solches Maß erreicht, wie es in den übrigen Gouvernements Rußlands unerhört ist. In Genuß des Vertrauens der Regierung, welche ihnen die Aufsicht über die bäuerlichen Gemeinde-Institutionen und folglich die Erziehung der Bevölkerung anvertraut hat, benutzen diese Beamten die ihnen verliehene Macht dazu, die Gemeindeverwaltung zum Widerstande gegen Anordnungen derselben Regierung aufzuhetzen, welche sie ihres Vertrauens gewürdigt hat.

Ich habe vom Riga-Wolmarschen Kreisgericht, um die Schuldigen zur strengsten Verantwortung zu ziehen, eine Erklärung eingefordert und beantrage zugleich, daß die Kirchspielgerichte gegenwärtig allen Gemeindeverwaltungen vorschreiben, sie mögen unverzüglich, mit Uebergehung aller Instanzen, unmittelbar an mich diejenigen Originalvorschriften vorgesetzter Institutionen gelangen lassen, in welchen sich, wie in der obenerwähnten Vorschrift des Riga-Wolmarschen Kreisgerichts, Anreizung zum Widerstande gegen Regierungsanordnungen findet."

* Als wenn das Ministerium Estrup die versöhnungsbedürftige Opposition im dänischen Folkething von vorn herein genau über den Preis unterrichten will, für welchen die Aussöhnung zu haben ist, stellt es jeden Tag neue Forderungen. Am Donnerstag hat der Kriegsminister Oberst Bahnson die Land- und Seebefestigungsvorlagen eingebracht, die für einen Staat von noch nicht 2 Millionen Einwohnern ganz gewaltige Summen zu verschlingen drohen. Trotz der freiwilligen Selbstbesteuerung zu Gunsten der Befestigung fordert Herr Bahnson noch für die Landesbefestigung 31,671,000 Kronen (für den Zeitraum von fünf Jahren) und für die Seebefestigung 15,005,600 Kronen (für den Zeitraum von sieben Jahren). Nimmt man dazu die außerordentlichen Forderungen für die Vermehrung der Flotte in der Höhe von 8,800,000 Kronen, so macht das eine Gesammtsumme von 55½ Millionen Kronen für Kriegsrüstungen, und erwägt man ferner, daß die regelmäßigen Jahresausgaben für Heer und Flotte bereits auf 22 Millionen gestiegen sind, so muß man sich fragen, wie auf Grund solcher Forderungen eine Verständigung zwischen der Linken und der Regierung zu Stande kommen soll. Wie die hohe Summe für die Land- und Seebefestigungen beschafft werden soll, scheint einer späteren Vorlage vorbehalten zu sein, welche der Finanzminister einzubringen hat. Daß Dänemark jedoch ohne Anleihe solche Ausgaben nicht bestreiten kann, ergiebt sich aus dem, was über das mit einem Fehlbetrage abschließende nächstjährige Budget schon mitgetheilt ist. Da sich nun Anleihen weder mit provisorischen Gesetzen, noch mit Genehmigung des Landthings allein zu Stande bringen lassen, so hat die Linke des Folkethings mit ihren 74 Stimmen, denen nur 25 Stimmen der Rechten (2 Mandate sind zur Zeit erledigt) gegenüberstehen, das Schicksal der Vorlagen in ihrer Hand.

* Aus dem äußersten Norden wird ein erfreulicher Sieg der Civilisation gemeldet. Aus Lulea erhielt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" nämlich folgendes, Freitag, 7 Uhr 50 Min. Abends von befreundeter Hand dort aufgegebene Telegramm: „Der erste Eisenbahnzug auf der nördlichst gelegenen Eisenbahn der Erde, Lulea-Offen, passirte heute den Polarkreis. Die Bahn ist von Lulea bis vier (schwedische) Meilen vom berühmten Erzgebirge Gallivara fertig gestellt."

* Der Socialistencongreß von St. Gallen hat sich am 6. d. M. Mittags aufgelöst. Am folgenden Tage Abends fand eine Volksversammlung in Schönenwegen statt. Liebknecht und Auer sprachen über die Verhandlungen der Socialdemokraten.

* Der am 7. d. M. Abends 9¼ Uhr beim Eintritt in seine Wohnung in Rue Trouville von drei Polizeibeamten verhaftete und in den Stab, Place de Paris, sodann ins Militairgefängniß abgeführte General Caffarel hat unter Andern zwei Senatoren, mehrere hohe Officiere zu Mitschuldigen. Darunter wurde auch General Graf Andlau genannt, der jedoch im „Matin" bereits erklärt, er habe mit General Caffarel nie etwas zu schaffen gehabt und verwahre sich gegen die gehässige Anschuldigung. Die „République Française" meldet, der Mobilmachungsplan sei in der letzten Periode des Kriegsministeriums Boulanger in Caffarel's Händen gewesen; Ferron aber habe ihm denselben sofort nach seinem Eintritt ins Kriegsministerium abnehmen lassen; übrigens sei die Mitschuld Caffarel's in der Sache Andanel wegen der Veröffentlichung des Mobilmachungsplanes so gut wie erwiesen. Caffarel habe vier Mitschuldige, die noch verhaftet werden müßten; der Untersuchungsrath sei zusammenberufen, um den Anklageact zu entwerfen. Eine Anzahl vertraulicher Schriften, die jedoch die Mobilmachung nicht beträfen, sei seit geraumer Zeit abhanden gekommen. Laut anderen Blättern steht die betheiligte „Dame" Namens Limousin mit den großen Koppen des Generalstabes auf sehr vertraulichem Fuße. — Die Angelegenheit Caffarel erregt ungeheures und schmerzliches Aufsehen. Außer der Anklage auf Ordensschacher wird der General auch beschuldigt, sich durch sonstige betrügerische Vorspiegelungen und Versprechungen in unanständiger Weise Geld verschafft zu haben.

* Von den Diplomaten, die Crispi am Freitag in der Consulta empfing, beglückwünschten ihn mehrere zum Erfolg seiner Reise nach Friedrichsruh. Anwesend waren, wie die „Frankfurter Zeitung" aus Rom meldet, der deutsche, der türkische, der englische und der russische Botschafter. Crispi soll zu seinen Freunden lächelnd bemerkt haben, er bringe dem europäischen Frieden aus Friedrichsruh. Betreffs des Aufenthaltes beim Fürsten Bismarck erzählt der offiziöse „Fracassa" folgende Episode: Kurz vor dem Scheiden Crispi's reichte ihm Fürst Bismarck ein Album, in das jener einige Worte eintragen sollte. Crispi apostrophirte nun den Fürsten als Friedens-Apostel, was dieser mit Genugthuung aufnahm, indem er bemerkte, sein ganzes Streben gelte thatsächlich der Erhaltung des Friedens.

* Ueber die Beliebtheit der Dampfer des Norddeutschen Lloyd in Ostasien schreibt die „Ceylon-Times": „Nichts ist bemerkenswerther als die Art und Weise, wie die deutsche Dampferlinie in wenigen Monaten die beliebteste von allen für Reisende aus Ceylon geworden ist. Wahrscheinlich würde sich, wenn man eine Statistik aller seit Eröffnung der deutschen Linie von Colombo abgegangenen Passagiere hätte, herausstellen, daß diese Linie mehr befördert als irgend eine andere, die Peninsular und Oriental nicht ausgenommen. Die Schnelligkeit und Billigkeit der Fahrt ist offenbar der Grund hiervon. Ein anderer Dampfer berechnet 450 Rup. für eine 28 bis 30 Tage dauernde Fahrt, während die deutschen Schiffe den Passagier in 22 bis 23 Tagen nach Southampton bringen und 500 Rup. berechnen. 50 Rup. mehr für eine Woche Ersparniß an der Seereise ist wahrlich billig. Wer nicht erster Classe fahren kann, ist auch in der zweiten gut genug aufgehoben und kommt um eine Woche eher nach Hause. Verschiedene unserer englischen Linien werden sich gewaltig aufrappeln müssen, wenn sie gegen den Norddeutschen Lloyd das Feld behaupten wollen."

Zur Lage.

NLC. Berlin, 8. October. Eine bessere Rechtfertigung für das Bestehen eines Ausnahmegesetzes gegen die Socialdemokratie hätte gar nicht geliefert werden können, als es soeben auf der Versammlung dieser Partei in St. Gallen geschehen ist. Wenn eine Partei entschieden und officiell ihren revolutionairen Charakter betont und Alles von sich weist, was diesen Charakter „entstellen" könnte, so hat sie kein Recht, sich zu beklagen, wenn der Staat und die Gesellschaft sich mit außerordentlichen Schutzwehren gegen die drohende Gefahr umgeben. Leute, die ihrerseits die Staatsordnung und das Gesetz nicht anerkennen, sondern den gewaltsamen Umsturz offen als ihr Ziel verkündigen, können nicht verlangen, daß ihre Bestrebungen mit demselben Maße gemessen und in derselben Weise behandelt werden, wie die Bestrebungen von Parteien, die mit gesetzlichen Mitteln ihre Ziele zu erreichen suchen. Auf solchen im Ausland gehaltenen Congressen pflegt sich freilich allemal die extremste Richtung besonders laut vernehmlich zu machen, und wir sind nicht der Meinung, daß die 700,000 deutschen Wähler, welche bei den letzten Wahlen für socialdemokratische Candidaten gestimmt haben, sämmtlich mit der Proclamirung ihrer Partei als einer revolutionären einverstanden sind. Wenn dem aber so ist, so wäre es an der Zeit, daß aus der Mitte der deutschen Socialdemokratie ein entschiedener Protest gegen die offene Aufflanzung der revolutionären Fahne und eine Scheidung zwischen Männern des Gesetzes und des Umsturzes erfolgte. Auch in andern Ländern sehen wir gegenwärtig Socialisten und Anarchisten in scharfem Gegensatz sich gegenüberstehen. Sollte allein die deutsche Socialdemokratie es widerspruchslos hinnehmen, daß ihr eine Handvoll Agitatoren schlechthin den revolutionären Charakter zuerkennt? Dann würde sie auch die Folgen zu tragen haben.

Das Ergebniß der badischen Landtagswahlen ist noch nicht ganz sicher zu übersehen, doch ist es auf alle Fälle über Erwartungen günstig für die Nationalliberalen. Nicht nur daß deren Besitzstand von 21 Mitgliedern unangefochten geblieben ist, es sind mit Sicherheit 2 demokratische und 3 ultramontane, wahrscheinlich aber noch zwei weitere ultramontane Mandate (Säckingen und Buchen) hinzugewonnen. Die Conservativen haben den Nationalliberalen den Landbezirk Karlsruhe nicht abgenommen. Die Niederlage der Ultramontanen ist eine ganz augenfällige, die Fortsetzung der schon bei den letzten Reichstagswahlen hervorgetretenen Erscheinung. Das katholische Volk will eben von dem antinationalen demokratischen Ultramontanismus nichts mehr wissen und sich nicht in einen „Culturkampf" hineinhetzen lassen, wo es an allem Anlaß zu einem solchen fehlt.

Die Vorbereitungen für die preußische Landtagssession lassen jetzt schon erkennen, daß gesetzgeberische Arbeiten ersten Ranges auf keinem Gebiete zu erwarten sind. Insbesondere ist weder eine Steuerreformvorlage, noch eine neue kirchenpolitische Vorlage in Vorbereitung. Aus dem Ministerium des Innern und dem Eisenbahnressort sind allerdings Gesetzentwürfe zu erwarten, nicht aber solche von großer principieller Bedeutung. Man wird danach hoffen dürfen, diesmal eine kurze Session vor sich zu haben, was um so wünschenswerther ist angesichts der umfangreichen Arbeitslast, die wiederum des Reichstags harrt.

Marine.

* Die auf der Danziger Werft einer umfangreichen Reparatur unterworfene Kreuzercorvette „Freya" wird in den nächsten Tagen ihre Probefahrt beginnen und dann nach Kiel gebracht werden. — Aus Wilhelmshaven schreibt das dortige „Tageblatt":

Die mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 20. September aus der Liste der Kriegsfahrzeuge gestrichene Kreuzerfregatte „Elisabeth" hat eine ebenso interessante wie bewegte Vergangenheit, weshalb wir einen flüchtigen Blick auf ihr Leben werfen wollen. Die „Elisabeth" war die fünfte der „gedeckten Corvetten" („Hertha", „Vineta", „Arcona" und „Gazelle") der preußischen Marine und seiner Zeit das größte, schnellste und am stärksten armirte Holzschiff der Flotte. Das Schiff lief am 18. October 1868 in Danzig vom Stapel und machte, Mitte 1869 fertig, mit der königlichen Yacht „Grille" zusammen ihre erste Reise nach dem Mittelmeer, als Repräsentantin der deutschen Flagge zur Eröffnung des Suezcanals, welcher auch unser Kronprinz, zu dessen Begleitung die „Grille" stand, beiwohnte. Während des Krieges war die „Elisabeth" anfangs in Kiel, dann seit October in Wilhelmshaven, wohin sie in Begleitung der „Grille", nach Abzug der französischen Flotte aus der Ostsee, in See gegangen war. Die Franzosen waren offenbar von dieser Reise des Schiffes durch dänische Freunde unterrichtet, denn es wurde von Dünkirchen aus sofort ein starkes Panzergeschwader vor die Jade geschickt, um beide Schiffe abzufangen, was wahrscheinlich auch gelungen wäre, wenn nicht ein starker Nebel den ungehinderten Einlauf in die Jade vermittelt hätte. Die „Elisabeth" ging dann nach der Elbe, verblieb dort bis November und kehrte, um eine Reparatur an der Schraube vornehmen zu lassen, nach Wilhelmshaven zurück. Was von besonderem Interesse ist, aber in weiteren Kreisen wenig bekannt zu sein scheint, ist, daß die „Elisabeth" das erste deutsche Kriegsschiff war, welches in unsern damals noch sehr im Rückstande befindlichen Kriegshafen einlief und das große, kaum fertig gestellte Dock Nr. 1 einweihte. Die „Elisabeth" wurde damals, da sie ihre Maschine selbst nicht gebrauchen konnte, durch den Bremer Schleppdampfer „Simson" eingeschleppt. Unsere Stadt zählte zu der Zeit nur wenig Einwohner und doch hatte sich eine ansehnliche Menge am Quai der Bauwerft eingefunden, um dem bedeutungsvollen Akt, der sich allerdings unter den damaligen Verhältnissen nur durch ein kräftiges Hurrah der anwesenden Menschenkinder des einlaufenden Schiffes äußerlich kund gab, beizuwohnen. Im December lief dann auch das vor der Jade wachthaltende Panzergeschwader ein und unser Kriegshafen zeigte im Winter 70/71 schon dasselbe interessante Bild wie jetzt. Als die Fahrt auf der Jade im Februar wieder frei wurde, erhielt die „Elisabeth" Ordre, nach Westindien zu gehen, um dort dem Kanonenboot „Meteor" zu Hülfe zu kommen, welches unter dem Commando des damaligen Capitainlieutenants Knorr (jetzt Contreadmiral) ein so siegreiches und rühmliches Gefecht gegen den französischen Aviso „Bouvet" bestand und von französischer Uebermacht blockirt war. Die bald darauf folgenden Friedensverhandlungen ließen diese Expedition jedoch nicht mehr zur Ausführung kommen. Die „Elisabeth" wurde dann nach einigen Jahren in Danzig einer gründlichen Reparatur unterzogen und machte hierauf noch mehrere große Reisen als Cadettenschiff. Im Herbst v. J. unter dem Commando des Capt. z. See Schering aus dem Auslande zurückgekehrt, wurde die „Elisabeth" Torpedoschulschiff. Wenngleich nicht mehr für Kriegszwecke tauglich, wird die Fregatte, an die sich in Marinekreisen so manche Erinnerung knüpft, der Marine als Hulk wie ihre Zeitgenossinnen „Hertha", „Arcona", „Vineta" und „Gazelle" noch lange Jahre dienen.

* Fast alle maritimen Nationen sind zur Zeit bemüht, die submarine Navigation für Kriegszwecke zu verwerthen und ein Fahrzeug zu erfinden, welches den verschiedensten Bedingungen, die von dieser Waffe gefordert werden, entspricht. Die bekannte französische Schiffsbauwerft Société des Forges et des Chantiers de la Méditerranée hat dem „Wilhelmshavener Tageblatt" zufolge durch Admiral Aube die Pläne zu einem neuen Boote dieser Art, welches den Namen „Nautilus" führt, acceptiren lassen. Das Fahrzeug befindet sich zur Zeit in Toulon im Bau. Die Pläne zu demselben sind von Zédé, dem früheren Constructeur für Schiffsbau, jetzigen Chefingenieur der obenerwähnten Werft, entworfen. Der „Nautilus" erhält die Form eines großen Whitehedtorpedos von 18 Meter Länge und 1.80 Meter größtem Durchmesser. Es sind genau wie beim Fischtorpedo 4 Steuer vorhanden, 2 horizontale und 2 verticale. Erstere dienen zur Erhaltung der gewünschten Schwimmtiefe, letztere zur Steuerung. Das Displacement und Gleichgewicht des Bootes können mittelst Wasserreservoirs, die durch eine Pumpe gefüllt und geleert werden, verändert werden, und im Falle ein plötzliches Auftauchen an die Oberfläche nothwendig werden sollte, so geschieht dieses durch das Loslösen eines Bleiballs von innen aus, welcher durch eine einfache Klemmvorrichtung unter dem Boote befestigt ist. Der Motor besteht aus einer elektrischen durch Accumulatoren gespeisten Maschine, deren Erfinder der durch seine Studien über lenkbare Luftballons bekannte Hauptmann im Genielcorps Krebs ist. Eine besondere Einrichtung, deren Details jedoch sehr geheim gehalten werden, gestattet dem Führer des Bootes, den Horizont selbst im untergetauchten Zustande zu sondiren. Die Waffe des Bootes besteht aus einem Torpedo, welcher, nachdem das Fahrzeug unter den Torpedoschutznetzen hindurch passirt ist, am Boden des feindlichen Schiffes befestigt wird und vom Boote aus mittelst elektrischer Leitung, die lang genug ist, um das Boot aus dem Explosionsgebiet kommen zu lassen, zur Explosion gebracht wird. Ob dies genial erdachte submarine Fahrzeug die erhofften Vortheile bieten wird, ist jedoch sehr zweifelhaft. Die Schwierigkeiten, eine constante Schwimmtiefe zu halten und gleichzeitig Beobachtungen über die Stellung des Feindes zu machen, sind sehr groß. Es scheint daher fraglich, ob die Gefahr für dieses Fahrzeug nicht ebenso wahrscheinlich ist, wie für das zu zerstörende Panzerschiff. Es darf jedoch wohl als bestimmt vorausgesagt werden, daß die submarinen Fahrzeuge dereinst in der Kriegführung zur See eine große Rolle spielen werden, zumal dies Gebiet noch völlig in den Kinderschuhen steckt, trotzdem die neuesten Versuche mit dem Nordenfelt'schen Boote schon die zufriedenstellendsten Resultate gegeben haben.

Gemeindediakonie.

* Leipzig, 9. October. Der Vorstand des Vereins für Gemeindepflege in der Thomasparochie hat soeben einen umfassenden Bericht über die Einrichtung und Thätigkeit der Gemeindediakonie — vom 10. Mai 1885 bis 31. März 1887 — herausgegeben. Mit einer Auslegung des Wortes „Diakonie" beginnend, wird auf das Jahr 1836 hingewiesen, in welchem durch Pastor Fliedner das erste evangelische Diakonissenhaus in Kaiserswerth a. Rh. entstand und von wo aus dann im Jahre 1844 zwei Diakonissen nach Dresden kamen, um, in einem Kreise christlicher Frauen unterstützt, das Liebeswerk in der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens zu beginnen.

Gegenwärtig giebt es auf dem Gebiete der evangelischen Christenheit bereits 63 Diakonissen-Mutterhäuser mit wenigstens 6400 Schwestern, welche auf über 1900 Stationen arbeiten, in Hospitälern und Krankenhäusern, in Gefängnissen und Rettungsanstalten, in Magdalenenstiften und Kleinkinderschulen. In Jerusalem pflegen sie an den Lagern der armen Aussätzigen, die aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen sind; auf den Kriegsschauplätzen waren sie der Trost der Verwundeten und Sterbenden im fremden Lande. Die Diakonie wirkt in der Stille und lindert tausendfaches Elend.

Auch in Leipzig ist die Diakonissin keine neue Erscheinung. Seit langem hat der Verein für innere Mission es sich angelegen sein lassen, diesen Dienst der Barmherzigkeit in unserer Stadt nach Kräften zu fördern und zu pflegen. In verschiedenen hiesigen Anstalten leben Schwestern aus der Dresdener Diakonissenanstalt in gesegneter Arbeit. Aber wie überall, so hat auch hier der Anfang der Liebesarbeit das Bedürfniß erst recht aufgedeckt, vor Allem das Bedürfniß der Krankenpflege in den Häusern der Armen durch die Hand unentgeltlich und selbstlos dienender Schwestern. Was sind für dieses große Arbeitsgebiet zwei oder drei Diakonissen in einer Stadt mit mehr denn 170,000 Bewohnern? Es gehört aber zu den heiligsten und dringendsten Aufgaben unserer Zeit, hier ganz anders als bisher „praktisches Christenthum", d. i. Christenthum mit der That, zu beweisen dadurch, daß die christliche Liebe sich aufmacht und als barmherziger Samariter dienend, wundverbindend, pflegend eintritt in die Hütte der Armuth, an das Lager der Schmerzen, in das Gemach der Thränen, in die Kammer des Todes. Soll die kirchliche „Gemeindediakonie" gedeihen, so muß sie von der Gemeinde selbst getragen werden; sie muß, wie einst in der ersten Christenzeit, ein Amt in der Gemeinde werden, je nach den Verhältnissen eingegliedert in den Organismus der Gemeinde, gestützt und gehalten von den Gliedern der Gemeinde.

Solche Gedanken waren es, welche den Entschluß reifen machten, zunächst in der Thomasgemeinde hiesiger Stadt den Anfang einer geordneten „kirchlichen Gemeindepflege" zu machen. Es wurden zu dem Zwecke Verhandlungen mit der Diakonissenanstalt zu Dresden eingeleitet, und dieses, trotz seiner ohnehin kaum zu bewältigenden Aufgaben im Lande, sagte in bereitwilligem Entgegenkommen die Absendung zweier Diakonissen für Anfang Mai 1885 zu. Die nächste Aufgabe bestand in der Beschaffung eines geeigneten Heims für die Schwestern. Es bot sich Gelegenheit zum Ankauf eines mitten in der Parochie, Thomaskirchhof Nr. 10, gelegenen Hauses. Der Kaufpreis von 80,000 ℳ wurde von dem hiesigen Verdingerwittwenfiscus gegen vierprocentige Verzinsung und Hypothekenbestellung vorgestreckt. Zur Wohnung für die Schwestern der Thomasgemeinde wurde das erste Obergeschoß bestimmt. Die übrigen Stockwerke wurden zunächst vermiethet, später — nach Einrichtung der Gemeindediakonie in den anderen Kirchspielen — zum Theil den dort verwendeten Schwestern zur Wohnung eingeräumt. Die Miethzinsen deckten die Hypothekenzinsen, so daß die Schwestern der Thomasgemeinde thatsächlich unentgeltlich wohnten. In einem an die Beichtgemeinde der Thomaskirche erlassenen Aufrufe vom 28. April 1885 wurde zur Beschaffung der inneren Einrichtung des Schwesternheims aufgefordert. Der Aufruf fand freundlichstes Entgegenkommen.

Am 9. Mai 1885 trafen die beiden Diakonissen Weber und Dubiel aus Dresden ein und wurden am Sonntag Rogate im Hauptgottesdienste der Thomaskirche durch Herrn Superintendent D. Dank feierlich verpflichtet und eingesegnet.

Der Bericht bespricht nun des Weiteren die Bildung des „Parochialvereins für die Gemeindepflege der Thomasparochie", worüber wir seiner Zeit ausführlich berichtet haben; nur betonen wir die erfreuliche Thatsache, daß die Thätigkeit des Vereins überall als eine segensreiche anerkannt wird und die helfende Liebe sich durch Natural- und baare Spenden bethätigt hat. Auf den zweiten Theil des Berichtes kommen wir noch zurück.

Neues Theater.

* Leipzig, 9. October. Es ist erfreulich, daß die Direction uns wieder einmal ein Stück von Carl Gutzkow vorgeführt hat und zwar sein treffliches Lustspiel „Zopf und Schwert", welches sich durchaus nicht an das Vorbild der französischen Lustspiele Scribe's anlehnt, die nichts sind als feine Intriguenstücke mit Benutzung historischer Motive, sondern, welches durch frische humoristische Charakteristik und durch lebensame Perspectiven, wenn auch in vorwiegend anekdotischer Form, doch geschichtlichen Geist athmet. Das Lustspiel führt den preußischen Soldatenkönig in seinem Hause, seiner Familie auf, führt uns in politische Heirathsintriguen ein, aus denen zuletzt die Liebe siegreich hervorgeht, läßt uns aber zugleich in einer höchst gelungenen Scene einen Blick in Preußens glänzende Zukunft thun. Die gestrige Aufführung ließ freilich Manches zu wünschen übrig, vor Allem größere Sicherheit bei mehreren Darstellern. Der Dialog Gutzkow's ist nicht so leicht zu behandeln wie derjenige der neueren Schwänke, durch welche die Darsteller nur verwöhnt sind: er ist nicht immer leichtflüssig, nicht leichthin sind ihm Lichter des Esprit aufgesetzt, seine intensive Leuchtkraft muß erst durch den Fleiß der Darstellung entwickelt werden. Deshalb bedürfen die Stücke Gutzkow's längerer Vorbereitung; sie lassen sich nicht ohne Weiteres „einwerfen", wie der bühnliche Kunstausdruck lautet.

Der König des Herrn Door brachte das hausbürgerlich Gemüthliche und derb Joviale, das Friedrich Wilhelm I. eigen war, zu wirksamer Geltung; auch den Eindruck, den die Rede des Erbprinzen von Bayreuth auf ihn gemacht, gab der Darsteller stimmungsvoll wieder. Doch wenn man schon dem Gutzkow'schen König den Vorwurf gemacht hat, daß unter der vorwiegenden Gemüthlichkeit der geschichtlich beglaubigte Charakterzug des energisch Durchgreifenden und despotisch Strengen gelitten hat, so kam das Letztere in der Darstellung des Herrn Door noch mehr zu kurz als in der Dichtung selbst: etwas strammer muß dieser Friedrich Wilhelm doch auftreten, auch in den Scenen, in denen er sich seinen behaglichen Neigungen hingiebt. Die Prinzessin Wilhelmine des Fräulein Politz hatte fast die Allüren einer Naiven vom Dorfe, die in das Königsschloß hineingezaubert worden; gelegentlich muß doch eine Prinzessin, sei sie noch so bürgerlich erzogen, zu repräsentiren verstehen und sie darf nicht gar so leicht geschürzt über die Bühne hüpfen. Auch den Conversationston, wie er sich in dem Gutzkow'schen Dialog ausprägt, traf Fräulein Politz nicht recht: nur wo es wärmeren Gefühlsausdruck galt, gab sie demselben seine vollen Rechte. Der Everdmann des Herrn Herbst war eine consequente, aber viel zu düster gehaltene Charakterzeichnung; so mochte man sich den Olivier le Daim des ersten Ludwig denken. Doch die Barbiere der Könige sind nicht alle nach einer Schablone geschnitten. Everdmann hat einen humoristischen, fast sarkastischen Zug — und den vermißten wir. Der Erbprinz von Bayreuth des Herrn Hartmann hatte Gefühl und Feuer und sprach die Rede im Tabakscollegium mit Begeisterung. Der Hetham des Herrn Baxmann war ein wohlgesinnter Diplomat, der seine Auseinandersetzungen in leichtem Fluß vortrug. Der combinirende Seckendorf des Herrn Bischer hatte einige komische Momente, der General Grumbkow ist damit weniger vom Dichter bedacht; doch repräsentirte Herr Quincke den intriguanten Haudegen ganz entsprechend. Der Eckhof des Herrn Straßmann commandirte seine Prinzessinnenwache in echt militairischem Ton und theilte uns seine Lebensgeschichte mit vieler Herzenswärme mit. Die Sonnsfeld des Frl. Flössel besaß einen oft einschlagenden Mutterwitz. Der Königin des Frl. Truhn müssen wir es nachrühmen, daß sie ohne alle pathetischen Accente diesmal den rechten Conversationston traf, ohne der Monarchin ihren Stolz und ihre vornehme Repräsentation zu verkümmern.

Rudolf von Gottschall.

Musik.

I. Concert des Lisztvereins im Saale des alten Gewandhauses am 8. October.

Leipzig, 9. October. Das gestrige Concert war eine lebendige Kraftäußerung des jungen Lisztvereins; ein überzahlreiches und gewähltes Publicum hatte das glänzende Programm im alten Gewandhaussaale versammelt und die Ausführung dieses Programms rechtfertigte und festigte gewiß die Sympathien, welche die kunstliebenden Kreise unserer Gesellschaft dem Lisztverein und seinen künstlerischen Thaten entgegenbringen. In brüderlicher Dreieinigkeit und zu künstlerischer Gleichheit verbunden, brachten die Instrumentalisten des Concertes, die Herren A. Reisenauer, Sauret und A. Schröder Schubert's Es-dur-Trio für Clavier, Cello und Violine zu Gehör. Dieses Es-dur-Trio ist (wie das ebenso beliebte B-dur-Trio) eine der herrlichsten Schöpfungen des gottbegnadeten Meisters; es ist echt Schubertisch in jedem Acte, die Physiognomie dieser Werke trägt jenes schwermüthig-anheimelnde Lächeln an sich, wie es uns an dem lieben Gesichte Schubert's so theuer geworden; es ist jenes Lächeln unter Thränen, das Jean Paul als das eingeborene Charaktermerkmal des Humors bezeichnet, jenes Lächeln, mit denen sich Menschen voll naiver Genialität über die Schmerzen der Welt hinwegtäuschen wollen; durch die beiden ersten Sätze des hochbedeutenden Werkes geht ein tragischer Zug, der es als einen Geistesverwandten der unvergleichlichen H moll-Symphonie erkennen läßt. Der zweite Satz des Trio ist ein von allen Wundern tiefster Empfindung erglühender Symphoniesatz, während der erste, streng im Charakter des Trio, in den drei Instrumenten die schönen Träume, die blühenden Märchen einer unversieglichen, reich sprudelnden Phantasie bald heiter, bald traurig erzählt. Die neckische Impromptu-Laune spielt hier und da ganz deutlich hinein; ohne Mühe ist hier eine Variante des entzückenden H moll-Menuetts und weiter in den Lispeln der Clavierpassagen ein Anklang an jenes phantastisch glitzernde Impromptu in As aus op. 90 zu entdecken. Und zwischen allen diesen Herrlichkeiten duften die vollen Centifolien der Schubert'schen Lyrik; Tongebilde von ätherischer Zartheit, von Spinnwebenfeinheit in ihrem Gewirke, von berauschendem, unsäglichem Wohllaut sind in diesen ersten beiden Sätzen aneinandergereiht mit einer Verschwendung, die eine endliche Armuth befürchten läßt, aber ein Millionair wie Schubert, giebt sich nicht so leicht aus. Der dritte Satz, in seinem formalen Gefüge streng nach der Richtschnur des Canon gebaut, plaudert lustig und schwatzt geistreiches Zeug durcheinander; mit einer düsteren C moll-Episode deutet schließlich der letzte Satz auf das Vorhergegangene zurück und stellt damit die logische Einheit mit seinen Vorgängern her; die breiten, lang ausgesponnenen Perioden haben auch seine Formen verbreitert, glücklicherweise nicht in dem Maße, daß in dem Hörer — um mit Schumann zu reden — der Begriff der göttlichen Länge ins Bewußtsein träte. Was die Ausführung dieses herrlichen, von den Hörern voll und ganz gewürdigten Werkes anbelangt, so war sie im Großen und Ganzen eine vorzügliche zu nennen. Herr Reisenauer am Clavier trat fast zu viel in den Vordergrund, indessen wohl ohne Absicht; namentlich die Fortestellen, und deren giebt es in dem oft leidenschaftbewegten Werke recht viele — waren für die Violine eine Charybdis und für das Cello eine Scylla. Indessen gebührt der klaren, feinen und durchsichtigen Ausarbeitung des Details volle Anerkennung. Herr Reisenauer phrasierte sehr scharf und markant, so daß selbst jene Hörer, denen das Werk als Novität entgegentrat, den rothen Faden finden mußten. Emil Sauret und unser Schröder führten ihren Part mit neu- und altbewährter Meisterschaft durch; der herrliche Ton Schröder's schmiegte sich sanft und innig an die beredte Sprache der Geige Sauret's. Bei ihrer künstlerischen Potenz und Eigenart konnte man natürlich die Herren Sauret und Reisenauer erst würdigen, nachdem sie als Solisten sich vorgestellt. Herr Sauret, der durch glänzende Technik und schönen, wenn auch nicht sehr großen Ton, längst einen bedeutenden und angesehenen Namen in der musikalischen Welt sich errungen hat, riß gestern das Publicum durch sein, dem Charakter der von ihm vorgetragenen Stücke angepaßtes, pikantes, prickelndes Spiel zu aufrichtigem Beifall hin; Herr Sauret spielte eine Sarabande und Tambourin von Leclaire, wohl derselbe Leclaire, der am 22. October 1764 in Paris ermordet wurde. Die Sarabande ist breitspurig und zeigt ein ziemlich gewöhnliches Gesicht; das „Tambourin" ist sorcirt originell durch seine fortklingenden, verschiedenartig rhythmisirten Baßquinten, über denen die Geige tolle Capriolen ausführt. Ungleich origineller und in seiner harmonischen Kühnheit von bezaubernder Wirkung ist Eduard Grieg's norwegischer Brautzug, von Sauret für die Geige übertragen — eine sehr geschickte Bearbeitung, mit welcher der Künstler einen glänzenden Erfolg errang. Wenn man von Saint-Saëns spricht, denkt man immer an den geistreichen Musiker; für Saint-Saëns ist das Epitheton „geistreich" ebenso charakteristisch, wie etwa für Schubert „gemüthreich". Mit seinem wirklich brillanten Danse macabre in seinen symphonischen Poems und seiner Aufnahme in die Edition Peters hat der französische Componist auch bei uns das Bürgerrecht erworben. Geistreich! Auch die Introduction und das Rondo capriccioso Saint-Saëns', das Sauret mit edlem Tone und ausgezeichneter Bravour spielte (glockenhelles Flageolet, sonores Spiel auf der G-Saite) ist voll geistreicher Mache; ein echt französisches Thema, an den Verdi im Troubadour erinnernd, unvöthlich auch ein langer Nachtigallenseufzer aus dem 2. Act der „Meistersinger"; eine harmonisch fein ausgekünstelte Clavierbegleitung! Mit diesen Eigenschaften hat mich das Stück an jene „Ameisen-Knibbrieren" erinnert, über welche der attische Comödiendichter Pherekrates mit kaustischem Lächeln sich ausmiegelt. Auf den endlosen Beifall hin sah sich der Künstler zu einer Zugabe genöthigt; es erklangen die ersten Tacte einer Erlkönig-Transscription für die Violine solo; der Bogen versagte jedoch und Sauret mußte sich mit seinem Erfolge begnügen. Das Publicum aber möge daraus ersehen, daß man von Künstlern, die „gewissermaßen auch Menschen sind", nichts Unmenschliches verlangen darf; warum also dem Künstler das Gelöbniß abpressen, daß er sich selbst überwunden habe? — Herr Reisenauer dürfte einem Theile des Publicums noch von dem Musikfeste des Jahres 1883 bekannt sein, wo er als Pianist seine Sporen sich verdiente, heute sehen wir in ihm einen ausgereiften Künstler, dessen Individualität trotz einer gewissen Härte die Vorzüge der Liszt'schen Schule nicht verleugnet. Seine Technik ist jedenfalls äußerst solid, sein Anschlag nuancirungsfähig, seine Auffassung oft beifallswürdig; wie aber schon betont, werden diese gewiß höchst schätzenswerthen Eigenschaften von einem ungestümen, in donnernder Bravour sich äußernden, Kräfteaufwand in ihren natürlichen Wirkungen beeinträchtigt; Herrn Reisenauer fehlt die Gabe, sich selbst zu bezwingen. Seine vom Publicum übrigens sehr beifällig aufgenommenen Vorträge umfaßten das „Petrarcasonett" „Les jeux d'eau de la Villa d'Este" und „Cantique d'amour", Compositionen, denen die Herbheit seines Tones einigermaßen Abbruch that. Der Liebesgesang klang, von einer Tempoverschleppung abgesehen, wie ein dies irae; am besten gelungen schien die zweite Nummer; das Petrarcasonett — eine jener Phantasien, wie sie nur Liszt zu dichten vermochte, ein paradiesisches Schwelgen in Harmonien und Melodien, die zu begreifen, eine wahlverwandte Seele voraussetzt — das Petrarcasonett verlangt eine Keuschheit und einen Adel des Tones, ein Aufblühen der Melodie, um seinen hohen poetischen Schwung dem Hörer verständlich zu machen. In dem Chant polonais von Chopin-Liszt spielte Herr Reisenauer zum ersten Male die von Liszt neu hinzu componirten Figurationen; das brillante Figurenwerk zog sich wie eine Perlenschnur um die nationalpolnische Melodie; die weniger gehörte 10. ungarische Rhapsodie gab Herrn Reisenauer nochmals Gelegenheit,